

Z E I T S C H R I F T

D E S

Ö K U M E N I S C H E N S T U D E N T E N H E I M S
H E I D E L B E R G



1 9 7 1

382/90

I N H A L T

Editorial (Hans-Jürgen Goertz)

Prof. D. Dr. Edmund Schlink zu Ehren

A. Wischmann, Ökumenische Zusammenarbeit 3

Aus der Heimchronik

U. Wilckens, Jene goldene erste Zeit 5

G. Gaßmann, Zehn Jahre Plankengasse Drei 9

A. Gerwinat und P. Schnapp, Abschied von Dr. Gaßmann 12

D. Ohnemus, Aus der Heimkartei 17

Essays - Experimente - Erfahrungen

W.-R. Schmidt, Kommunikationsstörungen 21

E. Hüttig, Das Vertrauensverhältnis zwischen Arzt
und Patient 27

H.-O. Kvist, Das Institut für Ökumene und Sozialethik
an der Abo Akademi/Finnland 29

G. Köberlin, Ein Jahr in Indien 35

P. Schnapp, Meditation über zwei Adventsgedichte 38

"Bedenkliches"

R. Wimmer, Was solls noch? 41

Mitarbeiter und Bildnachweise 48

EDITORIAL

Dieses Mal erscheint die Heimzeitschrift, die manche Freunde unseres Hauses schon aufgegeben hatten, in einem festlichen Gewand. Der Anlaß lädt zum Feiern ein, wenngleich er uns auch mit Wehmut erfüllt. Am Ende des Wintersemesters 70/71 wurde unser Ephorus, Prof. D. Dr. Edmund Schlink, emeritiert. Wie die Leitung des Ökumenischen Instituts so übergibt er auch die Verantwortung für das Ökumenische Studentenwohnheim seinem Nachfolger Prof. Dr. Reinhard Slenczka.

Der Abschied von Prof. Schlink läßt uns mit Dank auf seine Initiative zurückblicken, die zur Gründung unseres Heimes geführt hat, und auf den unermüdlichen Einsatz, mit dem er das Wohl und Wehe seiner Bewohner begleitet hat. "Einsatz" ist ein verbrauchtes Wort: Manchmal war es sein Verhandlungsgeschick mit der Verwaltung der Universität, ein anderes Mal waren es zeitraubende Gespräche mit Studenten, Heimleitern und Gästen, dann war es die mitfeiernde Freude an der Heimgemeinschaft oder die ernste Sorge um den geistlichen Weg unseres Conviviums, gelegentlich war es eine unerbittliche Strenge, die über der Ordnung dieses Hauses wachte, oder das Entsetzen über die Zumutungen einiger unbequemer, nicht immer taktvoller Zeitgenossen, beständig war es seine Verkündigung in der Kapelle, hinter allem und immer war es geistvolle Diakonie.

Wir wußten keinen besseren Weg, Herrn Prof. Schlink zu danken, als eine neue Heimzeitschrift zusammenzustellen, die offen und verborgen Reflexe seines Wirkens auffängt und weitergibt. Das Inhaltsverzeichnis vereinigt alte und junge Freunde, mit einigen Namen stellvertretend eine Heimgemeinschaft, die bis in die Gründungszeit zurückreicht und in alle Welt ausgeschwärmt ist.

Präsident D. Adolf Wischmann erzählt von den gemeinsamen ökumenischen Aktivitäten mit Prof. Schlink. Die beiden früheren Studienleiter, Prof. Dr. Ulrich Wilckens und Dr. Günther Gaßmann, plaudern liebevoll und ironisch zugleich von den Erfahrungen mit der Belegschaft dieses Hauses. Gern würde ich mich als Nachfolger von Herrn Gaßmann daran beteiligen, aus "taktischen" Gründen habe ich es aber vorgezogen, über die gegenwärtige Mannschaft noch zu schweigen und mich der weiteren Heimgemeinschaft lediglich mit diesen Zeilen vorzustellen. Ein Doktorand von Prof. Schlink schreibt über die Kommunikationsstörungen, denen das Evangelium in unserer Gesellschaft ausgesetzt ist; ein Medizinstudent erörtert das Vertrauensverhältnis zwischen Arzt und Patient; ein Tutor zeigt, daß wir auch weiterhin die Gelegenheit nutzen, in unserer Kapelle neue Andachtsformen zu erproben, ein finnischer und ein deutscher Stipendiat regen mit ihren Berichten an, den ökumenischen Erfahrungsbereich über unser Heim hinaus zu erweitern. Und schließlich verdrängen sich einem Bewohner Heimgespräche und Impressionen auf den Heidelberger Straßen zu einer "bedenklichen" Geschichte. Auf so verschiedene Weise wollen wir die Arbeit Prof. Schlinks in unserem Hause ehren.

Unsere *vita communis* wird sich in den nächsten Jahren unter anderen universitären, gesellschaftlichen und kirchlichen Voraussetzungen als früher bewähren müssen. Wir sind froh, daß Prof. Schlink uns trotz seines Abschieds auch weiterhin ein väterlicher Freund und Ratgeber bleibt.

Allen, die uns finanziell geholfen haben, diese kleine Festgabe herauszubringen, danken wir auch an dieser Stelle sehr herzlich.

Hans-Jürgen Goertz

Prof. D. Dr. Edmund Schlink zu Ehren

ÖKUMENISCHE ZUSAMMENARBEIT

Adolf Wischmann

Junge Theologen der Göttinger Studentengemeinde, deren Pfarrer ich damals war (1936-1948), baten mich zu Beginn meiner Tätigkeit, den Bethler Dozenten Dr. Edmund Schlink einzuladen, dazu auch den damals weithin noch unbekanntem Helmut Thielicke. Diese Einladung trug mir behördlicherseits die mündliche Anfrage ein, was für merkwürdige und unbekannte Referenten ich zu unseren Tagungen einlade.

In großer Zahl versammelten wir uns im Nohl-Haus in Lippoldsborg-Weser, wo wir damals gern tagten. Diese Freizeit spielte in vielen Briefen bis zum Ende des Krieges eine große Rolle. Das war das Ergebnis dieser starken und eindrucksvollen Gespräche in theologischer Arbeit und in persönlichen Begegnungen. Die meisten der damaligen Teilnehmer blieben im Kriege.

Diese Anfänge fanden ihre Fortsetzung in zahlreichen Gesprächen, Begegnungen und Briefen sowie in einer sich stets verstärkenden Zusammenarbeit. Edmund Schlink versuchte mich nach Kriegsende immer wieder von der alleinigen rückschauenden Weiterarbeit in der Bekennenden Kirche in die Mitarbeit an der theologischen ökumenischen Arbeit heranzuziehen. Es geschah zwar in ganz anderer Weise als vorgesehen, da der Präsident des Kirchlichen Außenamtes der Evangelischen Kirche in Deutschland in der Nachfolge von Martin Niemöller (seit 1956) ganz unvermutet und plötzlich in die Verantwortung der ökumenischen Arbeit der EKD einbezogen wurde.

So gab es viele beglückende Gelegenheiten zur Zusammenarbeit: im Theologischen Konvent Augsburgischer Konfession, in der seinerzeit regelmäßigen Mitarbeit im Ökumenischen Studentenwohnheim Heidelberg, in Ausschuß-Sitzungen ökumenischer Kommissionen, in der gemeinsamen Liebe zum Ökumenischen Institut im Château de Bossey bei Genf, um nur diese zu nennen. Gern unterstützte ich vom Kirchlichen Außenamt aus die Arbeit Schlinks als Beobachter der EKD beim Vatikanischen Konzil in Rom,

1958 beteiligten wir uns gemeinsam als Mitglieder einer Delegation der EKD an einer Besuchsreise zur Russischen Orthodoxen Kirche in Moskau und Leningrad. Zahlreiche gemeinsame Erlebnisse verbanden uns seitdem. Von daher gelang es mir, Edmund Schlink zur fast regelmäßigen Mitarbeit an den Arnoldshainer Gesprächen zwischen Theologen der EKD und der Russischen Orthodoxen Kirche, die ich zu leiten habe, zu gewinnen. Die orthodoxen Theologen haben zu Edmund Schlink besonderes Vertrauen und setzen sich besonders gern mit seiner Theologie auseinander.

Ich habe die berechtigte Hoffnung, daß Edmund Schlink in der nächsten Zeit im Auftrag des Kirchlichen Außenamtes und auf Einladung der partnerschaftlich mit uns verbundenen Kirchen im großen Subkontinent Lateinamerika eine Vortragsreise durch Süd- und Mittelamerika macht, um Ausbildungsstätten, Gemeinden, Pfarrkonvente usw. zu besuchen.

Wenn man es recht bedenkt: lauter Folgen einer Zusammenarbeit seit den Anfängen. Für weitere Jahre wünsche ich uns weiterhin eine solch gute Zusammenarbeit.

Aus der Heimchronik

JENE GOLDENE ERSTE ZEIT

Ulrich Wilckens

Gründungszeiten pflegen sich in der späteren Erinnerung immer zu vergolden. Wenn jedoch meine Frau und ich an die beiden ersten Jahres des Ökumeniums zurückdenken, so will es uns ernstlich scheinen, als ob sie wirklich eine zumindest fast goldene Zeit gewesen seien. Demokratisierungsprobleme hatten wir damals zwar auch, ab und an sogar sehr heftig; ob es sich nun um die jeweils heikle Entscheidung darüber handelte, wem das Privileg eines Einzelzimmers zugebilligt und wem es entgegen seinem Antrag zugemutet werden sollte, einem ökumenischen Bruder in einem der Doppelzimmer sehr nah auf die Pelle zu rücken, oder ob es beispielsweise darum ging, das Telefon zu sozialisieren, oder gar darum, die Macht des Studienleiters zu brechen: Nirgendwo später aber haben wir wieder so persönlich faire Gruppenauseinandersetzungen mit einem so hohen Maß an Achtung individueller Eigenart (und auch Unart) und mit so viel Charme, Vornehmheit und einfacher Herzlichkeit erlebt wie dort. Selten auch hat sich der "Mittelbau" - sprich: Tutor und Senior - so erfolgreich und klug für Vermittlungsarbeit im großen und im kleinen eingesetzt und sich dabei so glänzend bewährt wie damals (ein Hoch den Cetenichs, Gaßmanns usw.!).

Auch mit Generationsproblemen hatten wir schon damals zu tun. Immerhin war der älteste Heimbewohner eine Generation älter als der Direktor und nahm für fast alle übrigen Großvaterfunktionen wahr, mit einem solchen Ausmaß an allgemeiner Anerkennung, wie man sich das gegenwärtig kaum mehr vorstellen kann. Was wäre jene goldene erste Zeit ohne diesen unseren Patriarchen, Papa Archdall, gewesen! Aber es gab auch einen Ordainarius als ganz

einfachen Hausbewohner, - und wie gern hörte man auf seinen Rat und seinen Tadel, wie selbstverständlich auch ließ er sich überstimmen, und wie problemlos war es, ihn auf die Schippe zu nehmen! Ein treues, ehrendes Gedenken ihnen beiden, Canon Archdall und Professor Engelbrecht! Arrivierte gab es überdies zu Hauf, einen koreanischen Theologieprofessor, griechische, spanische, italienische Rechtsgelehrte, polnische und australische Alttestamentler, einen australischen Pastor hominum oviumque (für die letzteren in der Heimat erfand er im Keller des Oekumenicums eine automatische Futterkrippe) und viele andere. Sie alle waren in der verschiedensten Weise - z.T. sehr intensiv - darauf bedacht, mit ihrer jeweils unvergleichlichen Bedeutsamkeit im Hause und in der Versammlung zur Geltung zu kommen: Aber wie brachten es Humor und Understatement immer und überall zuwege, auch andere Arrivierte - ja auch ganz grad-lose Studiosi neben ihnen ebenso zur Geltung kommen zu lassen!

Im Oekumenicum wohnten verschiedene Rassen, verschiedene Nationalitäten, verschiedene Konfessionen in spannungsvoller Eintracht nebeneinander und miteinander. Das vordere Altarbild in unserer Kapelle war schon ein ganz zutreffendes Symbol dieser Hausgemeinschaft (wenngleich die Flammen des Heiligen Geistes unter uns keineswegs so einheitlich-brav wie geordnete Zipfelmützen von unten nach oben sich reckten, sondern eher kreuz und quer, etwas unorganischer und etwas wilder, hin- und herfahren).

Was uns aus dem Umkreis gegenwärtiger Erfahrungen besonders golden vorkommt am Leben des Oekumenicums damals, war der schlichte, unauffällige echt persönliche Ernst, mit dem das ökumenische Christentum als das diese Gemeinschaft bestimmende Zentrum bejaht, gesucht und gepflegt wurde: die Selbstverständlichkeit zum Beispiel, mit der das ganze Jahr hindurch die täglichen Gottesdienste gehalten und besucht wurden, ganz gleich ob sie in lateinischem Galopp, englischer Gepflegtheit, amerikanischer Direktheit, deutscher Korrektheit, dänischem Temperament oder niederländischer Menschenfreundlichkeit, ob sie nach dem römischen Brevier, nach anglikanischem und lutherischem Stundengebet oder

in evangelischer Schlichtheit und Beredsamkeit gehalten wurden: Alles wurde ernstgenommen, so selbstverständlich, daß man über dies und das beim anschließenden Frühstück lauthals lachen konnte. Wenn ich damit vergleiche, wie rar, umstritten und verzungen gegenwärtig Gottesdienst und Frömmigkeit im Umkreis der Universitäten bei uns in Deutschland geworden sind, wie stark inzwischen andere Probleme in dem Mittelpunkt "ökumenischer" Kreise getreten sind, so tritt mir an diesem Punkt recht eindringlich vor Augen, wie die Zeiten sich seit jenen Jahren des Heidelberger Anfangs gewandelt haben.

Etwas anderes hängt wohl eng damit zusammen. Man hatte damals noch viel Zeit füreinander. Das wöchentliche Abendessen des Hauses war eine festliche Angelegenheit. Für die Hausfeste - besonders die in der Faschingszeit - nahm man sich viel Zeit zur Vorbereitung und achtete allseits darauf, daß wirklich gemeinsam gefeiert wurde. Man hatte auch viel Zeit für gegenseitige Besuche in den Zimmern oder für Gespräche im kleinen Kreis unten im Clubraum oder beim nächtlichen Ping-Pong (es lebe der unermüdliche Dr. Satori!). Natürlich waren es nicht immer wesentliche Dinge, über die man sprach; aber auch die vielen Belanglosigkeiten, die man austauschte, hatten eine persönliche Zugewandtheit, wie sie uns gegenwärtig so unbekümmert und dicht nicht mehr gelingen will. Und ob wir nun jeden Geburtstag zum allgemeinen Fest machten, bei dem man sich drängte ähnlich wie in der Geschichte Mk 2, 1-12, oder die Taufe von Herrn Choi oder im kleinen Kreis der Zurückgebliebenen Weihnachten feierten, - immer waren es persönliche Adressierung und persönliche Sorgfalt, die die Atmosphäre bestimmten. Stammt nicht solches Interesse am Persönlichen sehr wesentlich aus gemeinsam bestimmender religiöser Mitte?

Zu diesem Bild gehört schließlich für die Erinnerung des ersten Studienleiters noch etwas sehr wesentliches hinzu, was wohl nur von wenigen wahrgenommen wurde: die vielen, sehr intensiv und persönlich geführten Beratungen und Besprechungen im Direktorzimmer. Dabei habe ich immer wieder erfahren, welche Bedeutung

dieses Haus - besonders die Kapelle als sein Zentrum - , das Leben der Hausgemeinde und die Dinge jedes einzelnen Bewohners für Herrn Professor Schlink hatten, wie engagiert sein Denken und Sorgen darum kreiste, wie persönlich-wesentlich sein Interesse war. So sehr es ihm am Herzen lag, daß jeder einzelne sich wohlfühlen konnte, so sehr stand ihm als Ziel nichts geringeres vor Augen, als daß dieses Haus eine Stätte werden sollte, von der aus die Sache der ökumenischen Einheit der Kirchen an vielen Orten der Welt kräftige Impulse erhalten und so nachhaltig gefördert werde.



ZEHN JAHRE PLANKENGASSE DREI

Günther Gaßmann

Das Ökumenische Studentenwohnheim wurde in den Jahren 1959 bis 1969 von einem Menschen geleitet, der in diesem Dezennium 300 DM dank seiner leicht kuriosen Kassenführung verlor, dafür aber, mit Hilfe seiner Frau, drei Knaben der Heimgemeinschaft hinzufügte, weiterhin drei Examen ablegte und, laut Zählung gewissenhafter Heimbewohner, insgesamt drei Wutanfälle bekommen hat. In den Perioden zwischen diesen drei Anfällen leitete er, das bildete er sich jedenfalls ein, das Heim nach der Methode der Manipulation, die durch Witze garniert und daher nur gelegentlich als solche erkannt wurde. Er wurde in seiner Tätigkeit von Professor D. Dr. Edmund Schlink unterstützt. Er hatte einen Chef gefunden, der unermüdliches Interesse am Heim hatte und für alle Vorschläge und Wünsche offen war. Ein seltener, nicht-autoritärer Chef! Er wurde weiterhin von zehn Tutoren unterstützt, von denen einige als Dank zu Paten der oben erwähnten drei Knaben ernannt wurden oder eine der Studentinnen/Haustöchter heiraten durften. Er wurde außerdem von achtzig Kapitelmitgliedern unterstützt, deren große Zahl es nicht erlaubte, mit dem Patenamnt bedacht zu werden, von denen es aber immerhin zweien ermöglicht wurde, ebenfalls eine Haustochter zu heiraten. Er wurde weiterhin von dreihundertundsechzig Heimbewohnern teilweise unterstützt, deren Namen hier aus Raumgründen nicht aufgeführt werden können. Er wurde weiterhin unterstützt und zum Teil auch ernährt von Herrn Theo Weiss, der wiederum unterstützt und umgeben wurde von Frau Zwarg, Frau Weiss, Frau Riethmüller, Frau Haas, Frau Haarmann und Frau Ellwanger. Welche Erinnerungen wecken diese Namen! Er wurde schließlich von seiner Frau unterstützt, die manche seiner Fehler ausglich und der dafür ein österreichischer Heimbewohner zweimal wöchentlich die Hand küßte.

Angesichts einer so idealen Leitung und Mitarbeit im Heim nimmt es nicht wunder, daß für die Jahre zwischen 1959 und 1969 keine besonderen Ereignisse aus dem Heim zu berichten sind. Das einzig nennenswerte Problem scheint die Teeküche gewesen zu sein. Sie

war nie besonders sauber, und es gab immer wieder ästhetisch eingestellte Heimbewohner, die an dieser Tatsache Anstoß nahmen. Der Heimleiter hatte auch einige Tics. So drängte er darauf, daß die Heimbewohner bei Hausabenden mit einem Schlips angetan erscheinen sollten. Auch bemühte er sich immer, daß die Heimfeste um 3 Uhr beendet sein sollten, damit man anschließend noch etwas in Ruhe an der Bar miteinander sprechen konnte. Schließlich war er gegen die Anschaffung eines Fernsehgerätes. Bei dem zuletzt genannten Problem führten allerdings seine manipulatorischen Fähigkeiten nicht zu einem Erfolg. Dafür gelang es ihm den traditionellen Heimfahrten einen weiteren Horizont zu geben, indem er, nach Fahrten nach Franken, Württemberg, die Rhön und das Elsaß, die Reihe der ökumenischen Genf-Fahrten eröffnete. Natürlich mit der Unterstützung, wie fast alles, der oben genannten Personen. Gleiches gilt auch für die Ballett-Ausflüge nach Stuttgart.

Und die Hausabende! Manchmal langweilig, durch gutes Essen notdürftig gerettet. Manchmal unvergesslich - Professor Zander, um nur einen Namen zu nennen. Das 2. Vatikanische Konzil - miterlebt durch die Berichte von Professor Schlink. Die Andachten - täglich zweimal, manchmal mit vier, manchmal mit vierzig, Gregorianik und Jazz, dazwischen Routine und viele Diskussionen. Die Feste - im lampionösen Hof oder phantastisch verfremdeten Keller. Das permanente Häuflein der nächtlichen Krachmacher, Diskutierer, Unsinnigen und im Brunnen Nacktbadenden!

Wahrlich aufregend in den hier zu behandelnden zehn Jahren war vor allem die phantastische Mischung von Leuten, die im Hause gewohnt haben. Einer von ihnen brachte seine Krankheit mit und daraufhin mußten alle Heimbewohner und Angestellten vier Wochen lang regelmäßig in ein Röhrchen ... Einer von ihnen verschwand und wurde vom Tutor bis nach Ostberlin verfolgt, aber er war schneller ... Ein anderer schlief immer mit einer Baskenmütze auf dem Kopf ... Die drei katholischen Priester, die im Heim waren, haben inzwischen geheiratet ... Der älteste Heimbewohner war 72 Jahre alt und jünger als mancher junge ... Einer sammelte alle Zeitschriften, die er nur bekommen konnte ... Einer kochte täglich

sechs Stunden... Einer hatte anderthalb Jahre lang keine Miete bezahlt... Einer kannte fast alle Kriegsschiffe der Welt... Einer hatte nie weniger als fünf Leute in seinem Zimmer, die Kaffee tranken... Einer ging häufig auf dem Dach spazieren... Einer diskutierte einmal von 11.30 bis 16.30 mit Professor Schlink über Andachten... Einer kochte Schweinsköpfe... Ein anderer nähte seiner Freundin einen Rock... Eine tolle, aufregende Mischung: Einmalige Christen, Christen und künftige Christen, Alte und Junge, kuriose und langweilige Typen, Fleißige und Faule, Ordentliche und Unordentliche, Streber und Phantasten, Normale und leicht Chaotische, Laute und Stille, Anfänger und Professoren, Freundliche und Wortkarge, SDS-ler und Reserve-Leutnants, Säufer und Musikanten, Maler und solche die ihre eigenen Möbel oder sogar ihre Frau mitbrachten. In der Tat, eine tolle, aufregende Mischung! Wie hätte man es auch sonst zehn Jahre lang als Heimleiter aushalten können?

Was hielt diesen Verein zusammen? Der diese bunte Schar geschaffen hat, über den sie diskutierten, an den sie glaubten, an den sie nicht mehr/noch nicht glauben konnten, den sie verkündigten, den sie herausforderten, den sie suchten, den sie nicht vermißten, der in den schönen und miesen Stunden dieser zehn Jahre mitten unter ihnen war. War? Bleibt! Und dem Heim auch weiterhin diese bunte Vielfalt bewahren und es vor allen orthodoxen Gleichmachern, gleich welcher Farbe, schützen möge. Amen - nein, die Geschichte des Ökumenischen Studentenheims geht weiter. Was sind zehn oder vierzehn Jahre? Oxforder Studentenheime sind 500 Jahre alt - dann lohnt es sich, Chroniken zu schreiben. Bis jetzt reichen uns Erinnerungen, die wahrscheinlich nicht ganz frei sind von Verklärungen und sicherlich nicht frei sind von Hoffnungen.

ABSCHIED VON HERRN UND FRAU DR. GAßMANN

8. März 1969

zusammengeschnitten von A. Gerwinat und P. Schnapp

In den Rahmen der Heimchronik gehört als ein bedeutendes Ereignis der Abschied von der Heimleiterfamilie Dr. Gaßmann. Eigentlich wäre dieses Ereignis eine eigene Ausgabe der Heimzeitschrift wert gewesen. In diesem Kontext aber wollen wir das, was bei der Abschiedsfeier gesagt wurde, wenigstens in unökumenischer Kürze sprechen lassen. Vieles, woran Sie sich vielleicht gerne erinnern würden, ist der Redaktionsschere zum Opfer gefallen. Wir hoffen aber, daß es Ihnen gelingt, diese Reste trotzdem wieder zu einem lebendigen Bild des ökumenischen Heimes zusammenzufügen.

Aus der Rede von Freddy Schmidt

"Les anciens du Heim, nous avons pensé qu'il fallait donner une base solide au docteur Gaßmann, pour que son enseignement soit un peu trop fantaisiste, une base solide et nous avons pensé de lui offrir les "oeuvres complètes" de Karl Barth, vraiment complètes alors, cette fois; parce que vous savez que Karl Barth il écrivait, il écrivait, il écrivait. On savait jamais s'il s'était arrêté un jour. Enfin évidemment il s'est arrêté.... Et alors .. Les oeuvres complètes. J'ai entendu dire que Dr. Gaßmann n'avait que les trois volumes de la dogmatique de Karl Barth".

Bei der Überreichung: "Einmal, zweimal, ... viermal, ... sechsmal. Wir haben es vorher nicht gelesen".

Aus der Rede von Herrn Becken auf Frau Gaßmann

Ich glaube, es streicht nichts von der Bedeutung des Heimleiters ab, wenn ich sage, daß Sie der gute Geist des Hauses gewesen sind. Und daß uns etwas fehlen wird, wenn Sie nicht mehr hier sein werden, wenn Sie nicht mehr so zart an die Türe klopfen, um Wäsche hereinzureichen, wenn Sie nicht mehr hier in den unterirdischen Küchen wählen, um die eintönige süddeutsche Kost in der Mensa einmal mit norddeutschen Spezialitäten abzuwechseln, wenn Ihre

süßen Kinder nicht mehr durch den Flur lärmern werden und diesem Haus die Nestwärme geben, die doch leicht einer solchen Gemeinschaft von Bachelors fehlen kann, dann werden wir etwas vermessen; und dann werden wir an Sie denken".

Aus der Dankansprache von Frau Gaßmann

"Ich freue mich über dieses Geschenk ganz besonders. Wenn ich mich jetzt habe überreden lassen, ein paar Worte zu sagen, dann gelten sie auch unseren Ehemaligen, die vorhin so schöne Worte für die Leuchte gefunden haben. Wir werden versuchen, diese Leuchte als eine Art kontinuierliches Licht bei uns zu bewahren, als Erinnerung an die Verbindung mit Ihnen allen. Die Tatsache, daß nach 10 Jahren so viele von Ihnen noch an diesem Abend beteiligt sind - dadurch, daß sie direkt hier sind, daß sie uns geschrieben haben oder daß sie eine Spende dazugegeben haben - das gibt uns doch Hoffnung, daß wir die Verbindung auch in Zukunft weiter pflegen können".

"Wenn ich an so manche prosaische Augenblicke denke, die man vielleicht gar nicht so gerne gesehen hat, die man sich aber vielleicht später zurückwünschen wird: Wenn ich z.B. daran denke, daß wir mittags gerade in vertrauter Runde beim Mittagessen saßen - man hatte gerade versucht, ein bißchen Ordnung herzustellen - und es plötzlich klingelte. Einer von uns geht an die Tür, alle Kinder hinterher, da steht einer mit etwas verlegenem Gesicht und sagt: "Ja, ich bin in schrecklicher Verlegenheit; ich bin morgen beim Professor eingeladen, und nun frag ich mich, welche Farbe die Blumen für die Frau Professor wohl haben dürfen?"

"Das sind so Dinge, an die man sicher gern zurückdenkt, und das sind alles so kleine Nebensächlichkeiten, die aber doch irgendwie die Würze ausmachen. Wenn ich vielleicht noch mit einer kleinen Geschichte schließen darf, um zu zeigen, daß der ökumenische Geist auch in einer neuen Generation schon zu wachsen anfängt: Unser Philip geht nämlich inzwischen zu den Pfadfindern, und zwar zu den katholischen Pfadfindern, weil sein Freund katholisch ist. Da hat er jetzt in der letzten Woche die sogenannte Wölflingsprobe bestehen müssen. Da wurden mehrere Fragen gestellt, und als er wieder nach Hause kam, habe ich gefragt: 'Wie war's denn bei

der Wölflingsprobe?' Da sagte er: 'Ach, es war gut, ich hab' alles gewußt. Nur das Ave Maria nicht, aber das ist nicht so wichtig. Und dann war noch eine schwierige Frage. Wir sollten nämlich sagen, welchem Heiligen unsere Pfarrkirche -- unsere Heimatkirche - geweiht ist. Und da haben die andern so gesagt: Bonifatius und solche Sachen. Und da hab ich einfach gesagt: dem Heiligen Geist aus dem 13. Jahrhundert! Und so hat er die Wölflingsprobe bestanden. Ich hoffe, daß wir später solche Proben auch im größeren Rahmen der Ökumene bestehen werden."

"Ganz herzlichen Dank all denen, die früher bei uns waren, und denen, die noch hier bleiben - bon courage für die neue Ära dieses Hauses".

Aus der Rede von Professor Schlink

"Lieber Herr Gaßmann, wenn ich zurückdenke an unsere erste Begegnung und an die ganzen Jahre, dann muß ich sagen, die Zeit war nicht nur schön, sondern auch voll interessanter Überraschungen: Es klingt vielleicht wie ein Märchen aus uralten Zeiten, daß vor etwa 12-13 Jahren ein Rektor nicht nötig hatte, das Rektorat durch Polizei vor Studenten schützen zu lassen, sondern daß damals ein fröhliches Miteinander war. Bei einer solchen Geselligkeit, zu der ich als Rektor eingeladen hatte, saß unser Herr Gaßmann auf der Bühne als Leiter eines Jazzorchesters. Das Jazzorchester von Herrn Gaßmann hatte damals einen Ruf an unserer Universität - und zwar einen sehr guten. Es machte ausgezeichnete Tanzmusik. Ich selbst habe bis jetzt kein besonderes Sensorium für Jazz entwickelt, ich bin mit meiner musikalischen Bildung im Grunde bei Bach stehengeblieben, den wir ja auch soeben gehört haben. Als Herr Gaßmann dann zu mir in das Seminar kam und wir überlegten, ob er eine Doktorarbeit schreiben sollte, da dachte ich im Stillen, wie paßt denn Jazzmusik und Dogmatik zusammen. Das Miteinander von Bachmusik und Dogmatik, das hätte ich verstanden. Aber ich sagte mir: er macht ja sonst einen netten und manierlichen Eindruck, und auf den Kopf gefallen scheint er auch nicht zu sein. So gab ich ihm ein Thema.

Eine andere Überraschung war folgende: Er ging dann ein Jahr nach England und war dort sehr begeistert von dem englischen Collegeleben, was ich auch sehr schätze. Aber er war so begeistert, daß ich mir dachte, wie kann einer, der sich für England begeistert, Dogmatiker werden? Denn bei allem Reichtum englischer Theologie ist das ja bekanntlich der schwächste Punkt. Die systematische Theologie hört ungefähr beim Chalcedonense auf. Sie wird im wesentlichen betrieben als Interpretation von Kirchenvätern. Aber siehe da, Herr Gaßmann hat auch da alle Befürchtungen glänzend widerlegt. Er kam zurück nicht nur als ein Englandfreund, als ein Freund der anglikanischen Kirche und des englischen Collegelebens, sondern er hat auch eine vorzügliche dogmatische Arbeit geschrieben".

"Haben Sie beide auch von meiner Frau herzlichen Dank für alles, besonders für die so freundliche Gesinnung, mit der Sie uns immer begegnet sind".

Aus der Abschiedsrede von Herrn Gaßmann

"Wir haben zehn Jahre in diesem Haus ausgehalten und dieses Aushalten ist uns durch drei Dinge sehr erleichtert worden: Das Zweite, was ich nennen würde, was uns hier gehalten hat, was uns erfreut und bewegt hat, was auch Sie vielleicht erfreut und bewegt hat, das ist das Herausdrängen aus der Provinz, das hier geschieht, wenn ich's so nennen darf. Wir alle kommen ja doch aus einem begrenzten Lebensbereich, geprägt durch unsere Herkunft, durch unsere Umgebung, durch unsere Schulzeit, durch unsere Eltern, und was nicht alles dazugehört - ein sehr begrenzter Lebensbereich, sehr oft. Wir treten hier hinein in einen Bereich, in dem alle diese Grenzen, Grenzen der Nation und sogar Grenzen innerhalb von Nationen, Grenzen der Kirche, der kirchlichen Tradition und Sitte, Grenzen der Sprache, Grenzen des Verhaltens, Grenzen der Lebensanschauung, in dem alle diese Grenzen transzendiert, überschritten, durchbrochen werden, weil wir aus sehr verschiedenen Ecken zusammenkommen und einander helfen, den Blick über den Kirchturm, über die Provinz hinauszulenken auf andere Fachbereiche in der Universität und im Bereich der Wissenschaften, auf andere kirchliche Traditionen, auf andere

Länder, ihre Probleme, ihre Nöte aber auch ihre Schönheiten. Ich glaube, diese Begegnungen hier haben uns einen weiteren Horizont vermittelt".

"Das dritte, was man für uns, meine Frau und mich und unsere Kinder nennen könnte, sind natürlich die vielen Freunde, die wir in den zehn Jahren hier kennenlernen konnten... Es waren zunächst einmal die Heimbewohner selbst... Unter denen, die mir zur Seite gestanden haben, möchte ich noch einige ausdrücklich nennen: Es ist natürlich und in erster Linie Herr Professor Schlink, dem dieses Haus ja zu verdanken ist, der dieses Haus nicht nur in die Welt gesetzt hat, sondern es ja doch durch die ganzen Jahre begleitet hat, begleitet hat in einer Weise, die uns Freiheit gelassen hat, die mir Freiheit gelassen hat, die Ihnen Freiheit gelassen hat, ich möchte fast sagen in einer kollegialen, kameradschaftlichen Weise sich immer bemüht hat, in Gesprächen mit uns das Beste für das Haus zu erreichen. Ich möchte neben Herrn Professor Schlink den Tutoren danken,... Ich möchte danken, und das ist ein besonderer Dank, Herrn Weiß, der heute nicht unter uns sein kann. Herr Weiß hat dem Haus von Anfang an gedient in einer sehr schönen und freundlichen und hilfsbereiten Weise, und es hat uns alle sehr betrübt, daß er seit dem letzten Herbst krank ist und nun nicht mehr unter uns sein kann. Ich möchte auch unseren lieben Frauen danken, die in all den Jahren im Hause treu gewirkt haben. Ich muß nur eines sagen, ich bin tief bewegt --- vor Zorn, und zwar vor Zorn, weil da draußen steht: Deutschland, deine Sachsen! Ich bin nämlich Thüringer. Das Ganze ist ein Schlag daneben. Das hat mich heute also doch stark getroffen. Sie wissen, daß es die berühmte These gibt, daß die Thüringer der Übergang von Sachsen zum Menschen sind. Daraus ersehen Sie eigentlich doch diesen fundamentalen Unterschied, der zwischen einem Sachsen und einem Thüringer besteht. Deshalb muß ich sagen, das - und alles andere auch - werde ich Ihnen nie vergessen".

AUS DER HEIMKARTEI

Dieter Ohnemus

Es ist geplant, im Laufe des kommenden Sommersemesters eine Liste mit den Anschriften der jetzigen und früheren Heimbewohner herauszugeben.

Die folgenden Ausführungen wollen Ihnen aus der Kartei gewonnene statistische und konfessionelle Angaben mitteilen. Abschließend füge ich einige persönliche Eindrücke und Gedanken hinzu.

Statistische Angaben

Die Kartei zählt nach dem augenblicklichen Stand 361 Heimbewohner in den 29 Semestern, 14 1/2 Jahren, seit dem Bau des Ökumenischen Heimes. Die meisten Heimbewohner (130) kamen aus Deutschland, rund 36 % der Gesamtinsassen. Das zweitstärkste Belegungsland stellt die USA mit 56; es folgen England mit 20, die Schweiz mit 18; Frankreich mit 16 und Norwegen mit 10 Heimbewohnern.

Aus Griechenland, Australien und Japan kamen 8; aus Korea, Holland, Dänemark und Finnland 6 und aus Indonesien 5 Heimbewohner.

13 Länder, nämlich Südafrika, Italien, Polen, Österreich, Kamerun, Indien, Argentinien, Neuseeland, Nigeria, Belgien, Spanien, Ägypten, Formosa (Taiwan) sind nur 2-4 Heimbewohner gekommen; 15 Länder, nämlich Syrien, Brasilien, Schweden, Island, Madagaskar, Irland, Rumänien, Jugoslawien, Honkong, Ghana, Kanada, Liberia, Peru, Portugal und Bulgarien sind nur mit einem Heimbewohner vertreten. Insgesamt wurde unser Heim von Studenten aus 42 Ländern belegt.

Innerhalb der Fakultäten sind die Theologen am stärksten mit 224 Heimbewohnern (62 %) vertreten. Es folgen die Philologen mit 52 (14,5 %), die Mediziner mit 34 (9,5 %) und die Juristen mit 20 Heimbewohnern (5,9 %). Es schließen sich die Naturwissenschaftler mit 12 (3,2 %), die Dolmetscher mit 10 (2,9 %) und schließlich die Volkswirtschaftler mit 3 Heimbewohnern (ca. 1 %) an.

Zu den Konfessionen

In der Kartei sind nur 9 Katholiken und 4 Mennoniten ausdrücklich vermerkt; die Erfahrung zeigt aber, daß die Zahl der Katholiken auf jeden Fall größer ist.

Einige (8) Orthodoxe aus Griechenland und je ein Orthodoxer aus Rumänien, Bulgarien und Indien wohnten im Heim.

Auch in den letzten Semestern überwogen wie früher in einem hohen Prozentsatz die evangelischen Studenten. Zur Veranschaulichung führe ich die letzten vier Semester an: SS 69: 33 Evangelische, 1 Freikirchler, 3 Katholiken und 1 Orthodoxer; WS 69/70: 28 Evangelische, 1 Freikirchler, 3 Katholiken und 3 Orthodoxe; SS 70: 26 Evangelische, 1 Freikirchler, 5 Katholiken, 3 Orthodoxe und 1 Konfessionsloser; WS 70/71: 21 Evangelische, 1 Freikirchler, 5 Katholiken, 2 Orthodoxe, 1 Buddhist und 2 Konfessionslose.

Beachtenswert und erfreulich ist die stetige Zunahme der katholischen Heimbewohner. Auch das evangelische Lager ist vielgestaltig vertreten: von australischen Lutheranern über norwegische Pietisten bis zu amerikanischen Presbyterianern verfügen wir über ein breites evangelisches Spektrum innerhalb der Ökumene. Unter den deutschen evangelischen Studenten finden sich neben zahlreichen Lutheranern auch unierte und reformierte Kirchenmitglieder - eine Tatsache, die sich sehr positiv auf die Gestaltung der Gottesdienste und der Gespräche im Heim auswirkt.

Meine Eindrücke und Gedanken

Da ich Theologe bin, kannte ich einige prominente Heimbewohner vom Studium und der Literatur. In Heidelberg gibt es drei Professoren, die aus unserem Heim hervorgingen: Prof. Rendtorff, Alttestamentler und Rektor der Universität; Prof. Slenczka, systematischer Theologe und nach der Emeritierung von Prof. Schlink Direktor des Ökumenischen Instituts, und Prof. Schindler, Kirchengeschichtler, der erst kürzlich aus Zürich nach Heidelberg kam.

In Hamburg finden wir ebenfalls drei Dozenten: Prof. Wilkens, Neutestamentler, H.O. Steck, Alttestamentler, und Dr. Cornehl, praktischer Theologe.

Immer wieder waren Gastprofessoren und -dozenten aus der Ökumene im Heim vertreten, die an einer Promotion arbeiteten oder ein bis zwei Freisemester in Heidelberg verbrachten. Stellvertretend für die anderen möchte ich aus der letzten Zeit nur Prof. Holm (USA) und Dr. Becken (Südafrika) nennen.

Unter anderem fand ich, daß ein inzwischen recht bekannter Schweizer Theologe und Soziologe, Christian Lalive d'Épinay (Genf), hier wohnte, von dem ich erst wenige Tage vor der Bearbeitung der Kartei eine Buchrezension in der "Neuen Zürcher Zeitung" gelesen hatte. So werden aus Studenten nach Jahren eben namhafte Leute.

Interessant wäre eine statistische Erhebung der Geburtsjahrgänge. Viele der alten Heimbewohner sind Mitte 30 oder Anfang 40 und stehen im Berufsleben. Die Kartei schweigt in den meisten Fällen über die heutige berufliche Tätigkeit und Stellung. Es läßt sich aber erahnen, daß schon sehr viele unserer "Ehemaligen" inzwischen als Pfarrer, Ärzte, Juristen und Lehrer in aller Welt arbeiten.

Dr. Gaßmann meinte einmal, es würde sich bestimmt lohnen, die Heimatländer unserer ehemaligen Heimbewohner zu besuchen. Es käme dabei eine schöne Weltreise heraus... Das Ökumenische im Namen unseres Hauses braucht somit nicht näher betont zu werden.

Es ist eine gute Idee, von Zeit zu Zeit über einen Rundbrief die Verbindung zu den Ehemaligen weiter zu pflegen, wozu uns die Kartei wichtige Unterlagen liefert. Es ist zu hoffen, daß sie (weiterhin) pünktlich geführt und ergänzt wird.

KOMMUNIKATIONSSTÖRUNGEN

Das Wort Gottes und seine gesellschaftliche Isolation

Wolf-Rüdiger Schmidt

Setzen wir voraus, daß die Kirche eine Nachricht auszurichten hat. Aber diese Nachricht vom eschatologischen Heil scheint nicht mehr durchzudringen; die Kanäle zwischen Sender und Empfänger sind gestört.

Die Krise der Verkündigung des Wortes Gottes ist für den Prediger wie für den Predigthörer eine elementare, aufdringliche Erfahrung, obwohl wir eine "Theologie des Wortes Gottes" haben, obwohl es eine "kerygmatische Theologie" gibt und obwohl ganze Sektionen theologisch-reflektorischer Energien im hermeneutischen Zirkel theologischer Dauerreflexion kreisen. Vielfach mag diese Verkündigungs-krise begründet werden. Ein Grund liegt gewiß darin, daß die Institution "Verkündigung" in Theologie und Kirche überbewertet wird und daß die Kriterien "Information" und "Kommunikation" von der "ganz anderen" Rede, der "Verkündigung", allzu fern gehalten werden. Nicht um der Verkündigung zu schaden, sondern gerade um der Sache des Jesus von Nazareth willen scheint es in unseren Tagen notwendig zu sein, einen überdehnten Verkündigungs-begriff auf seine reale Basis zurückzuholen. Oder sagen wir es anders: Der Begriff der Verkündigung muß desakralisiert werden, damit er in seinen profanen Implikationen geprüft und gebraucht werden kann.

1. Private Anrede und "bloße" Information. "Verkündigung" wird in der heutigen theologischen Diskussion häufig als verbalé, personale Anrede und Zusage verstanden, der man die informative "Mitteilung" gegenüberstellt. Die Mitteilung soll sich dann von der Verkündigung dadurch unterscheiden, "daß sie ihrem Charakter nach

nicht in das Dasein des Empfängers eingreift, sondern das Mitgeteilte als etwas Objektives an ihn herantreten läßt". Der Verkündigung als Anrede entspricht der Glaube als Vereinzelung und Entscheidung. Unter diesem informationellen Mangel im Verkündigungsbegriff hat der Glaube eine extreme Privatisierung erfahren. Die Information gilt hier als das, was nicht in den Entscheidungsbereich - "in das Dasein des Empfängers" - eingreift. Diese Sicht ist solange möglich, wie entweder die theologische Reflexion oder eine bestimmte religiöse Mentalität zwischen objektivierender Rede und existentieller Anrede unterscheiden. Wie die Sprache dann einerseits als "bloß" informative Mitteilung in ihrer ganzen Abständigkeit, in ihrer dürftigen Zeichenhaftigkeit und existentiellen Dürre erscheint, so soll sie andererseits als existentielle Anrede treffend, intim, unmittelbar und existentiell sein. Aber ist das überhaupt noch Vermittlung? Gibt es dann noch den gemeinsamen Zeichenvorrat, der jede Kommunikation voraussetzt? Ist es nicht die zum Scheitern verurteilte Artikulation des Unaussprechlichen und der existentiellen "Betroffenheit", über die man lieber schweigen sollte? Vermittlung erscheint nur dann möglich zu sein, wenn man selbst in den Kreis eintritt, selbst betroffen ist, selbst aus der Betroffenheit fragt und denkt. Wer freilich anders fragt, weil ihm die Vermittlung nicht gelungen ist, erhält mit Sicherheit die Antwort, so könne man eben nicht fragen. Ist das nicht charakteristisch für einen Verkündigungsbegriff, der Verkündigung und Information als Gegensätze begreifen lehrt?

Am eindringlichsten hat wohl der römisch-katholische Theologe J. B. Metz, ein Schüler Karl Rahners, beschrieben, wie die Proklamation des eschatologischen Heils in der Theologie des 20. Jahrhunderts auf die Kategorie der privaten Anrede reduziert und die gesellschaftliche Dimension der Verkündigung heimlich oder offen zur "uneigentlichen" erklärt wurde. Metz fordert deshalb eine Entprivatisierung des Verkündigungsbegriffes, "die den Gegensatz von existentieller Anrede und sachlicher Benachrichtigung als unecht und unvermittelt zu entlarven und gleichzeitig die innere Multivalenz der Glaubenssprache neu aufzudecken sucht".

2. Mangelnde Öffentlichkeit und Zeitgespräch. Ein Verkündigungsbegriff, der seine informationelle Eingebundenheit im allgemeinen Informationszufluß einschränkt und methodisch nicht berücksichtigt, führt zur gesellschaftlichen Isolation des Verkündigungsträgers. Der Verkündigungsgegenstand wird damit vom Zeitgespräch und von den gesellschaftlichen Entscheidungs- und Handlungsprozessen isoliert, weil einem so verkündigten Glauben die Programmierung durch das Zeitgespräch, durch Wissen und Erfahrung der Zeit fehlen. Die exegetische Information ist hierbei noch nicht einmal ausschlaggebend. Die Isolation durch die vernachlässigte informationelle Eingebundenheit zeigt sich vorrangig in der mangelnden Öffentlichkeit der Predigt. Die kirchliche Verkündigung liegt dann unterhalb des Publizitätsbereiches, sie ist "vor-öffentlich". Auf diese Weise ist die Verbindung zu anderen Formen der Vermittlung abgeschnitten. Die kirchliche Verkündigung partizipiert nicht am alltäglichen Informations- und Kommunikationsfluß.

3. Monologische Struktur und horizontales Informationssystem. Überzogen ist der Verkündigungsbegriff auch durch seine monologische Struktur. Trotz aller Experimente ist es in unserer kirchlichen Praxis stets noch der eine Prediger, der das Wort Gottes ausrichtet, und wenn es ausnahmsweise zwei sind, macht es immer noch keinen Dialog. Diese monologische Struktur verhindert geradezu Kommunikation, wiewohl es allgemein als richtig gilt, daß unter dem Worte Gottes Gemeinschaft entsteht. Daß irgendeine Form von Kommunikation von der heutigen Kanzelrede ausgehe, wird jedoch kaum noch jemand behaupten wollen. Sicher war es in einer bestimmten theologiegeschichtlichen Konstellation - angesichts eines theologisch nicht bewältigten Historismus und Psychologismus - notwendig, Gottes Offenbarung in seinem, von jedem menschlichen Wort verschiedenen, ureigenen Wort zu betonen. Die Verkündigung selbst aber in dieses "Deus dixit" miteinzubeziehen, das sich dann seine eigene Öffentlichkeit von selbst durch die Macht dieses Wortes verschafft, ist heute allein schon wegen vieler frustrierender Erfahrungen unter der Kanzel schwer vollziehbar. Für diesen Ansatz haben die Bedürfnisse der erst noch

zu schaffenden Öffentlichkeit offensichtlich kaum eine die Verkündigung programmierende Bedeutung.

Wen wundert es da, daß die Öffentlichkeit, die sich eine so verstandene Verkündigung erst noch schaffen soll, nichts mehr mit der öffentlichen Meinungsbildung und der öffentlichen Information zu tun hat? Ein wirklicher Informationsfluß ist in keiner Weise gewährleistet, denn selbst wenn eine so bestimmte Verkündigung informiert - was sie wegen ihrer theologischen Abgrenzung gegen "bloße" Information eigentlich gar nicht will -, dann ist es eine ganz und gar einlinige Information von oben nach unten, ohne gezielte Rückkopplung und beabsichtigte Kontrolle ihrer Wirkungen. In dieser Form von Kommunikation hat einer Autorität, während der Empfänger um so mehr bloßer Rezipient ist, als sein gesellschaftlicher, sozialer Standort keinerlei primäre Wirkung auf das zu verkündigende Wort hat. -

Suchen wir noch einmal die informationelle Qualität der Verkündigung ein wenig näher zu bestimmen. Wir meinen damit eine Verkündigung, die in dem beschriebenen Sinne nicht nur im Privaten, Existentiellen, Monologischen, Voröffentlichen und in der Autorität fordernden Isolation bleibt, sondern die einen Beitrag zur öffentlichen Kommunikation und Information liefert. Es scheint, als könnte die christliche Aussage gerade aus ihrer prophetisch-sozialen Tradition und ihrer christologischen Grundausrichtung einen entscheidenden Beitrag zur Welt- und Selbstfindung des "informierten" Zeitgenossen geben, sofern sie wirklich in den allgemeinen, horizontalen Informationsaustausch bis zur Selbstentäußerung eingesenkt wird. Heute allerdings schon von einer "informierten Gesellschaft" zu reden, also von einer Gesellschaft, die zumindest tendenziell weiß, wohin die Entwicklungen laufen, ist gewiß unangebracht. Wir sind weitgehend eingetaucht in ein Meer von zusammenhanglosen Informationen, Zeichen, Bedeutungen, Trends, Erinnerungen und Erwartungen. Sie umlagern uns so, daß wir uns auch nicht annähernd als informiert im qualitativen Sinn erfahren können. Völlig desintegriert umgibt uns die Flut der Information und läßt uns gar zu schnell in ihr ertrinken. Und

gerade das Wort der Kirche in der kritisierten Gestalt, in seinem vielfach noch unreflektierten, übergeschichtlichen Gepräge und mit seinem nicht mehr hinterfragbaren Anspruch hat hier häufig den größten Desintegrationseffekt. Das Wort ergeht zusammenhanglos, und wie es ergeht, so vergeht es auch wieder. Hätte die Verkündigung nicht auch die Aufgabe, die Umsetzung von der Quantität zusammenhangloser Informationen in die Qualität des Wissens und Verstehens zu ermöglichen? Könnte die Verkündigung nicht "Hintergrund"-Information durch bewußten Eingriff in den allgemeinen, öffentlich-politischen Informationsaustausch bieten? Könnte sie damit nicht auch eine kritisch zu gebrauchende Freiheit und Gerechtigkeit fördern und Informationen zu aufgeklärten und verantwortlichen Handlungen und Entscheidungen liefern? Gerade dadurch würde sie auch eine Information zum Verständnis der Tiefenschicht der Wirklichkeit geben, die - vielleicht - nur dem Glauben möglich ist. Aber all das wäre nur ein Beitrag zum großen Zeitgespräch; ein Beitrag, der seine Qualität und Wahrheit eben noch in diesem Zeitgespräch zu bewähren hätte.

Die öffentlichen Medien Presse, Rundfunk und Fernsehen gelten heute als die hervorragenden Träger der Information und damit auch des Zeitgesprächs. Die Kirche bedient sich seit 1945 zunehmend dieser Instrumente. Die Verlockung gerade angesichts des kritisierten Verkündigungsbegriffes war zu groß, die Kommunikationsmedien als "die beste Kanzel" anzusehen. Nach vielen und ernsthaften Bemühungen in den Redaktionen kann dieser Versuch heute als gescheitert betrachtet werden. In Rundfunk- und Fernsehhäusern beobachtet man seit geraumer Zeit die intensive Rückentwicklung des Hörer- und Zuschauerinteresses an Verkündigungssendungen, Morgenandachten und Gottesdienstübertragungen. Mit Recht hat schon vor Jahren H.J. Schultz darauf hingewiesen, daß "die heute geforderte Verkündigung durch Technik ... mit der gewohnten Technik der Verkündigung nicht zu erfüllen ist". Schultz forderte damals "weltlich von Gott zu reden". Heute weiß man, daß ein privatisiertes, Autorität forderndes, nicht gesellschaftsbezogenes Sprechen in den Massenmedien kaum noch möglich ist. Der direkte "Zugriff nach der Seele", der nicht mehr hinterfragbare Zuspruch und Anspruch einer christlichen Rede verbietet sich

durch die Indirektheit des Mediums. Und so warnte selbst ein Kirchenführer vor einiger Zeit davor, die Herausforderung der Kirche durch die Massenmedien zuerst in den missionarischen Möglichkeiten dieses Kommunikationsmittels zu sehen.

All das heißt nun aber gewiß nicht Verzicht auf christliche Vermittlung; es spornt im Gegenteil an zum bewußten Gebrauch einer qualitativen Information im oben beschriebenen Sinn. Bedauerlicherweise muß allerdings eingestanden werden, daß im Bereich des Deutschen Fernsehens und des Zweiten Deutschen Fernsehens dies bis jetzt noch nicht so recht zu gelingen scheint. Demoskopische Untersuchungen über das Zuschauerinteresse an religiösen Sendungen haben jedoch ergeben, daß man diese Art von Information in Zukunft erwartet. In der Analyse einer solchen demoskopischen Erhebung zur Sendung "Tagebuch" (ZDF) hat man festgestellt, "daß sich der Informations- und Kommunikationsprozeß in religiösen Fragen von den Kirchengemeinden wegbewegt. Religiöse Fragen entstehen nicht mehr unter der Kanzel, sondern in der Konfrontation mit gesellschaftlichen, wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Phänomenen".

Wäre es angesichts dieser Entwicklungen nicht an der Zeit, die kirchliche Verkündigung auf allen Kommunikationsebenen intensiv zum Problem der Information und Kommunikation zu erheben?

DAS VERTRAUENSVERHÄLTNIS ZWISCHEN ARZT UND PATIENT "Solamen miseris socios habuisse doloris!" (Horaz)

Eberhard Hüttig

Niemand, ob jung oder alt, arm oder reich, kann sich morgens erheben oder abends schlafengehen, ohne mit der Möglichkeit rechnen zu müssen, daß er dringend ärztlicher Hilfe bedarf. Diese Hilfe in Bereitschaft zu wissen, führt leicht dazu, sie für selbstverständlich zu halten! Wer denkt wohl, daß diese Hilfe nicht selbstverständlich, sondern vielmehr der Ausdruck eines vielfach gegliederten organisatorischen Systems, das Resultat jahrelanger Forschungsarbeit und die Wirklichkeit des Arztes und seiner Helfer ist?

Die Bedeutung des Vertrauensverhältnisses zwischen Arzt und Patient liegt darin, daß der Arzt mit seinem Können und Wissen der Gesunderhaltung seiner Mitmenschen und der Wiederherstellung der Gesundheit bei Krankheit dient. Der Patient und auch der gesunde Mensch innerhalb einer Gesellschaftsordnung wiederum vertraut dem Arzt und dem jeweiligen Stand der Medizin. Jeder von uns weiß, daß es sich nicht um ein blindes Vertrauen handelt, sondern um ein Vertrauen, das Tag für Tag gerechtfertigt sein will. Damit ist die Verantwortlichkeit des Arztes in einem hohen Maße festgelegt.

Die Quellen des Vertrauensverhältnisses fließen aus den Errungenschaften der modernen, stets sich weiterentwickelnden, größtenteils technisierten Medizin; die strömen aber noch vorrangiger von fachlich qualifizierten Ärzten aus. Die Achtung, die ein Arzt durch Wissen und Können erwerben kann, ist ein wertvolles Gut, das erworben und bewahrt sein muß, soll ein wahres Vertrauensverhältnis zur Basis seines ärztlichen Handelns werden.

Das ärztliche Vertrauen kann verloren, aber auch leicht mißbraucht werden. In unserer Zeit neigen viele Menschen dazu, sittliche und soziale Konflikte als Krankheit auszutragen. Die Tablette wird zum Symbol des

Wunsches, allen Ungemachs ledig zu werden. Wieviele Menschen fühlen sich in ihrer Not entsetzlich einsam! Mit großen Einsatz an Taktgefühl und Kontaktfähigkeit versuchen heute die Ärzte, solche Patienten durch Überzeugung zur Einsicht des Tatbestandes zu bringen. Indem er dabei stärker als früher gezwungen wurde, sich mehr und deutlicher als wahrhafter Freund seines Mitmenschen zu zeigen, konnte der Arzt in unserer Gesellschaftsordnung sein hohes Ansehen bewahren.

Man folgte dabei aber keinesfalls der Psychopathologie Jaspers, der darin behauptet: "Was krank im allgemeinen sei, das hängt weniger vom Urteil der Ärzte als vom Urteil der Patienten ab und von den herrschenden Auffassungen der jeweiligen Kulturkreise." Wollte man heute Jaspers Worten folgen, so hieße dies, bezogen auf unsere Patienten, daß sie entscheiden, was ihnen noch als erträglich und was ihnen schon unerträglich erscheint.

Zum Glück steht der Auffassung Jaspers die Erfahrung gegenüber, daß die sichere Hand des Arztes den Kranken so leiten kann, daß er von eben diesem subjektiven Krankheitsgefühl loskommt, andernfalls müßte die Medizin vor einem Heer von Psychopathen und Neurotikern kapitulieren.

Eine Freude für die Ärzte unserer Tage ist die weitens große Zahl bzw. Mehrzahl der Patienten, die der sicheren Hand des Arztes weiterhin folgen, sowohl in der Therapie der Krankheit, als auch in den späteren prophylaktischen Verordnungen.

Die immer rascher voranschreitende Technisierung unserer Welt wird des guten Arztes immer mehr bedürfen, eines Arztes, der zeitgemäß denkt und doch ein warmes Herz für alle Nöte und Sorgen, für die Krankheiten und Leiden seiner Mitmenschen hat.

Der Arzt wird von allen, die das Leben lieben, tagtäglich angesprochen - in seine Hände ist es gegeben, nicht zu enttäuschen.

Das Ziel bei allem Fortschritt der Medizin als Wissenschaft ist die Menschlichkeit als wahrer Quell des persönlichen Vertrauens zwischen Arzt und Patient.

DAS INSTITUT FÜR ÖKUMENE UND SOZIALETHIK AN DER
ABO AKADEMI/FINNLAND
Hans-Olof Kvist

Das Institut für Ökumene und Sozialethik an der Abo Akademi, das mit dem Seminar für systematische Theologie verbunden ist, wurde im Jahre 1962 von Prof. Dr. Gotthard Nygren, der immer noch Leiter des Instituts ist, gegründet. Die Hauptaufgabe des Instituts besteht darin, die Forschung zu fördern, aber auch wissenschaftliche Tagungen innerhalb seines Spezialbereichs zu veranstalten. 1966 wurde ein religionssoziologisches Symposium, 1968 eine orthodoxe Tagung und 1970 die dritte skandinavische Tagung für systematische Theologie abgehalten.

Die Gründung des Instituts ging von dem Gedanken aus, daß die sozial-ethischen Probleme in der ökumenischen Arbeit immer mehr in den Vordergrund treten würden, eine Vermutung, die ja dann auch durch die Konferenz "Kirche und Gesellschaft" in Genf 1966 und die Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Uppsala 1968 bestätigt wurde. In den von dem Institut herausgegebenen "Forschungsberichten und Mitteilungen" hat der ehemalige Lektor der systematischen Theologie an der Akademie, jetzt Bischof des schwedischen Sprengels in Finnland, Dr. John Vikström, eine Untersuchung über "Kirche und Revolution" (Nr. 7, 1968) veröffentlicht, die an die Themen dieser ökumenischen Konferenzen anschließt. Die Dokumente der Konferenz für "Kirche und Gesellschaft" wurden während des akademischen Jahres 1968/69 in einem Seminar studiert. Zur Zeit sind Untersuchungen über die Reaktionen der schwedischen Presse in Finnland auf die Botschaft von Uppsala und die darauffolgende Aktion für eine Entwicklungshilfesteuern in Vorbereitung.

Die kleine orthodoxe Kirche in Finnland (ca. 80 000 Mitglieder auf zwei Bistümer verteilt) ist die zweite Landeskirche mit derselben Stellung wie die große lutherische Kirche. Zwischen den beiden Kir-

chen bestehen zur Zeit sehr gute Beziehungen (vgl. Geert Sentzke, Die Kirche Finnlands, 3. Aufl. Helsinki 1968, S. 261). Der orthodoxe Bischof Johannes von Helsinki wurde an der Abo Akademi mit einer Arbeit über "The Kingdom of God in the Thought of William Temple. The Purpose of God for Mankind" (1966) promoviert. Bischof Johannes ist auch seit mehreren Jahren Lehrer für orthodoxe Theologie an der Akademie. Da die Akademie schwedischsprachig ist, hat sich das Institut im Rahmen seiner ökumenischen Aufgabe für die schwedischsprachigen Orthodoxen in Finnland interessiert. So wurden auf der Tagung 1968 einschlägige Probleme behandelt. Bei dieser Gelegenheit hat der Schriftsteller Tito Colliander, der viele Jahre Lehrer der schwedischen Orthodoxen in Finnland gewesen und Ehrendoktor der Theologie an der Akademie ist, einen Vortrag über "Die Stellung der schwedischsprachigen Orthodoxen in Finnland" gehalten. Prof. Kauko Pirinen, Kirchengeschichtler an der theologischen Fakultät in Helsinki, hat über "Das Nationalitätsproblem in der finnischen orthodoxen Kirche", Dozent Lars Thunberg, Leiter der Dachorganisation der fünf nordischen ökumenischen Institute Nordiska ekumeniska institutet in Sigtuna/Schweden, über "Die schwedische Kirche und die orthodoxen Glaubensbekenner in Schweden" und Erzpriester Christoffer Klasson über die "Schwedischen Orthodoxen in Schweden" gesprochen. Die Vorträge sind in schwedischer Sprache in den "Forschungen und Mitteilungen" (Nr. 8, 1968) veröffentlicht worden. Die Zahl der schwedischsprachigen Orthodoxen in Finnland ist unstritten. Prof. Nygren hat in zwei Artikeln dazu Stellung genommen (Orthosia, Nr. 19/20, Helsinki 1969/71, mit englischer Zusammenfassung). Eine Sonderuntersuchung "Die schwedischsprachigen Orthodoxen in Finnland" (Lars Junell) wird als Nr. 9 der "Forschungsberichte und Mitteilungen" erscheinen.

Zwischen der finnischen evangelisch-lutherischen Kirche und der russisch-orthodoxen Kirche fanden zum ersten Mal offizielle Gespräche über theologische Themen in Abo im März 1970 statt. Die russisch-orthodoxe Kirche wurde von einer Delegation repräsentiert, die folgende Zusammensetzung hatte: Bischof Filaret von Dmitrow, Bischof Michail von Astrachan und Jenotajew, Erzpriester Igor Ranne, Priester Nikolai Gundjajew (vgl. Stimme der Orthodoxie 5/1970, S. 5-6). Die finnische evangelisch-lutherische Kirche wurde neben Erzbischof Martti Simojoki von

Prof. Aimo T. Nikolainen (Neutestamentler in Helsinki), Prof. Kauko Pirinen, Prof. Gotthard Nygren, Assessor Samuel Lehtonen, lic. theol. Simo Kiviranta, Dr. Fredric Cleve und Pastor Jouko Martikainen vertreten. Die beiden letztgenannten waren auch neben Prof. Nygren Lehrer an der theologischen Fakultät der Abo Akademi. Die Ergebnisse der Diskussionen über "Theologische Grundlagen kirchlicher Friedensarbeit" und "Eucharistie als Ausdruck der Einheit der Christen" sind in finnischer Sprache in Nr. 5/1970 der finnischen theologischen Zeitschrift "Teologinen aikakauskirja/Teologisk tidskrift" zusammen mit zwei Vorträgen veröffentlicht worden. Ende April 1970 hat eine Studentengruppe unter der Leitung von Prof. Nygren der Leningrader Geistlichen Akademie einen Besuch abgestattet. Prof. Nygren hat dort einen Vortrag über Augustin gehalten.

Nordiska ekumeniska institutet veranstaltet in der Zeit vom 25.2. - 1.3. 1971 eine lutherische-orthodoxe Tagung in Abo. Das Institut für Ökumene und Sozialethik trägt die Verantwortung für die Durchführung dieser Tagung. Das Thema ist "Eucharistie und Ökumene". Reformierte, anglikanische und römisch-katholische Beobachter nehmen an dieser Tagung, die im Blick auf die Konferenz der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung im Sommer dieses Jahres in Louvain/Belgien abgehalten wird, teil.

Im Rahmen des Instituts ist eine rege religionssoziologische Forschung betrieben worden. In den "Forschungsberichten und Mitteilungen" sind Arbeiten über die Religionssoziologie in Finnland (Nr. 1, 1967) von John Vikström, über das religiöse Verhalten und die religiösen Ansichten innerhalb der schwedischen Gemeinde in Abo (Nr. 2, 1967 u. Nr. 5, 1968) von Gunnar Weckström, über die Einstellung der schwedischsprachigen Arbeiter einer großen Fabrik in einer Industriegemeinde außerhalb von Abo zu Religion und Gesellschaft (Nr. 3, 1967 u. Nr. 6, 1967) von Gunnar Grönblom und über die Struktur der Gottesdienstgemeinde in Finnland (Nr. 4, 1967) von Ari Haavio und John Vikström veröffentlicht worden. In den "Schriften herausgegeben vom Institut für Ökumene und Sozialethik an der Abo Akademi" behandeln zwei von den bisher erschienenen Schriften religionssoziologische Themen. "Die Religion der Finnland-Schweden" (1970) ist eine umfassende

de religionssoziologische Untersuchung von 15 Orten durchgeführt von Gunnar Grönblom unter der Leitung von Prof. Nygren und J. Vikström und unter Mitarbeit einiger Pastoren und Studenten. Dieses Forschungsprojekt wird noch fortgesetzt von G. Grönblom an der Abteilung für Religionssoziologie an der Universität Kopenhagen, die sich mit einer gleichartigen Untersuchung in Dänemark beschäftigt. Die zweite Schrift trägt den Titel "Der Effekt der religiösen Erziehung. Eine Untersuchung der religiösen Sozialisation unter besonderer Berücksichtigung des Konfirmandenunterrichts der Kirche" (1970) von John Vikström. Nummer 4 dieser Schriften wird die "Einstellung zu Religion und Gesellschaft unter der schwedischsprachigen Schuljugend in Abo" behandeln (G. Grönblom und A. Sandholm).

Auch ein rein theoretisches Projekt über Religion und Ökonomie ist aufgenommen worden. Diese Untersuchung, die eine Unterstützung von staatlichen Forschungskommissionen erhalten hat, basiert auf Interviews mit einer großen Gruppe von Universitätsprofessoren in Helsinki und Abo und wird noch fortgesetzt von Kirsti Suolinna beim Institut für Soziologie an der Universität Helsinki.

In diesem Zusammenhang sei auch erwähnt, daß in der Schriftenreihe des systematischen Seminars von Abo bisher zwei Schriften erschienen sind: "Das Wertproblem in psychotherapeutischer und theologischer Anthropologie. Der Wertaspekt in der logotherapeutischen Existenzanalyse Viktor E. Frankls und in der römisch-katholischen Tradition" (1970) von Alpo Meriläinen und die "Einführung in das Studium der modernen englischen Religionsphilosophie" (1970) von Hans-Olof Kvist. Die beiden folgenden Schriften, die noch nicht erschienen sind, behandeln "Das Problem der Alienation im Denken Jean-Paul Sartres" (Olli-Pekka Lassila) und "Die Auffassung des Dämonischen in der Theologie Paul Tillichs" (Jouko Martikainen). Die Arbeiten in den verschiedenen Publikationsreihen sind in schwedischer Sprache geschrieben.

Die sozialetische Problematik ist bisher in den Hintergrund getreten. In Zusammenarbeit mit der Abteilung "Church and Society" beim Weltkirchenrat sind jedoch vor kurzer Zeit sozialetische Probleme

wieder behandelt worden. Anlaß dazu hat ein Besuch gegeben, den Dr. Paul Abrecht der Abo Akademi im vorigen Jahr abgestattet hat. Auch der Leiter des "Humanum"-Projekts des Weltkirchenrats, David Jenkins, hat Abo besucht. Anlässlich dieses Besuchs wurde im Rahmen des Instituts eine sozialetische Zusammenkunft abgehalten. Unter den Teilnehmern waren u.a. Erzbischof Martti Simojoki und der ehemalige Professor für Sozialpolitik an der Universität Helsinki, Heikki Waris.

Das private Forschungsprojekt des Instituttleiters ist eine kritische Analyse der traditionellen christlichen Sozialetik gesehen in dem Kontext der westlichen und östlichen politischen Systeme und der Entwicklungssituation der Dritten Welt. Dieses Projekt gehört zum Gebiet der "Humanum"-Studien, aber konzentriert sich mehr auf das Problem der menschlichen Werte in einer neuen Weltgesellschaft und die Rolle der christlichen Theologie während ihres Formungsprozesses als auf das menschliche Leben als eine konkrete personale Existenz in einem neuen sozialen Kontext.

In den "Schriften herausgegeben vom Institut für Ökumene und Sozialetik" behandelt Nr. 1 das Thema: "Kirche und Entwicklungshilfe. Das Engagement der evangelisch-lutherischen Kirche Finnlands unter besonderer Berücksichtigung der Entwicklungshilfe" (1969) von Ingmar Lindqvist. Die Diskussion über die "politische Theologie" und die darin enthaltenen Probleme werden studiert von Seppo Kjellberg und werden das Thema eines Seminars während des Jahres 1971 sein. In den "Forschungsberichten und Mitteilungen" wird als Nr. 10 eine Untersuchung über die Abtreibungsdebatte in Finnland erscheinen (Ethel Johansson).

Ökumenische Forschung wird zur Zeit von Doktoranden der theologischen Fakultät betrieben. Pastor Jouko Martikainen (Cambridge) wird mit einer Arbeit über Efraim den Syrer promovieren. Cand. theol. Iris Wikström (Rom) untersucht die Kritik, die die römisch-katholische Kirche an der Arbeit des Weltkirchenrates geübt hat. Der Hilfsassistent des Instituts, Hakan Sandström, beschäftigt sich mit

Forschungen, die mit verschiedenen Problemen der Freikirchen zu tun haben.

Züge aus dem ökumenischen Interessenbereich haben die Arbeit des Instituts in letzter Zeit immer mehr bestimmt.

Die Anschrift des Instituts für Ökumene und Sozialethik an der Abo Akademi ist: Biskopsg. 16, 20500 Abo 50, Finnland.

Der Leiter des Instituts, Prof. Dr. G. Nygren, hat mich in diesem Zusammenhang gebeten, seine ehrerbietigsten Grüße dem Leiter des Ökumenischen Instituts in Heidelberg, Prof. D. Dr. Edmund Schlink, zu übermitteln, was ich als Bewohner des Ökumenischen Studentenwohnheims sehr gern tue.

EIN JAHR IN INDIEN

Gerhard Köberlin

Jetzt weiß ich endlich, wo das Paradies ist! Es liegt etwa zwischen den Bergen von Coorg in Südindien und den Urwäldern der ceylonesischen Hochgebirge! - Und das weiß ich auch nur, weil der Weltrat der Kirchen in Genf so großartige Stipendien ermöglicht - wer wollte das nicht: Ein Jahr in einer indischen Kirche verbringen?

Ich reiste mit einem theologischen Stipendium 1968 nach Bangalore an das United Theological College, um dort eine "junge Kirche" und ihre Theologie kennenzulernen. Bangalore liegt im Gebiet der Church of South India (CSI) - schon allein diese Tatsache müßte jeden Ökumeniker anlocken: Die CSI ist ja der erste ökumenische Großversuch, der 1947 gestartet wurde, und bisher mit seinen Licht- und Schattenseiten gut funktioniert. Doch ein United College bedeutet, daß man viele verschiedene kirchliche Traditionen kennenlernt. So ist auch die indische kirchliche Situation: Die westlichen "Mutter"-Kirchen verpflanzten in den großen Missionsepochen des vorigen und dieses Jahrhunderts ihre eigenen hochgezüchteten Lehrgebäude in den indischen Subkontinent, und was Wunder, daß hier nun ebensoviele Kirchlein hochwachsen, säuberlich geschieden voneinander und vom indischen Volk. Denn wer will sich schon als Inder vereinnahmen lassen von westlichen Lehrgebäuden?

Wir ausländischen Stipendiaten (ein Schweizer, ein Finne, ein Däne, ein Engländer, zwei Deutsche) erlebten jeden Tag bei unseren indischen Mitstudenten diese gewaltige Fracht an europäischer Kirchengeschichte, die ein indischer Christ so mit sich herumschleppt. Wir waren etwa 100 Studenten. Fast alle studierten auf einen B.D. (Bachelor of Divinity) hin, und wir lebten mit ihnen. Es war ein fröhlicher Haufe, es wurde viel gesungen, geflütet, getrommelt, gezupft, gefeiert, gegessen - und geschwitzt. Natürlich haben wir auch studiert! Und das war das Ziel meines Studiums am UTC in Bangalore: Ich wollte sehen, wie eine junge Kirche

aus dem westlichen Mutterboden herauswächst und sich Gedanken über sich selbst macht, nämlich: was eigentlich "Kirche in Indien" heißt; wie "Kirche" aus reiner Missionspflanzung als eigene Pflanze, als "einheimisches Gewächs" entsteht; wie eine solche Kirche ihr Ziel und ihre Aufgabe im eigenen Land und in der Welt Asiens sieht - oder ob sie diese Fragen nach einer Ekklesiologie und einer Missionstheologie gar nicht stellt. Das Ergebnis meines Studiums gleich vorweg: Die Missionstheologie einer "ecclesia in statu nascendi" habe ich nicht gefunden, aber mit einem großen Bündel Fragen an unsere eigene Theologie ging ich zurück. Was ich aber fand, waren einige sehr aufregende Ansätze zu einer "einheimischen" Theologie (indigenous theology), die mich in ihrer Unfertigkeit und so völligen Andersartigkeit faszinierten: z.B. MM. Thomas, M.S. Rao, P.D. Devanandan. Eine entstehende Theologie - wird sie nicht immer eine irgendwie geartete "Theologie der Welt" sein müssen? Eine Theologie, der die Welt zum Problem wird, weil die Kirche bei ihrer Selbstbesinnung auf sich selbst immer vor die Frage gestellt sein wird: Warum Kirche und nicht "Welt"? Was ist also "Mission der Kirche", d.h. was ist das Ziel der Kirche in eben dieser Welt, die zum Problem wird? Missionstheologie entsteht also an Orten, wo wir sie nicht vermuten würden: Bei der Sozialethik, der Gesellschaftsdiakonie, der Frage von Staat, Verfassung, Politik, Revolution, Evolution. Denn das sind die Themen der Welt, die täglich gegenwärtig und bedrängend sind in wohl allen asiatischen Staaten.

Es ergaben sich viele Möglichkeiten zum Studium dieser Fragen. Die Bibliothek am UTC bietet eine relativ gute Basis dafür. Viel wertvolles historisches Material blieb allerdings unbeachtet, weil man dort nicht mit historischem Interesse rechnet. So war man viel auf Gespräche und Begegnungen angewiesen - aber das war meist auch das Wertvollere. Für die ganz große Offenheit, mit der solche Gespräche möglich waren und geführt wurden, war ich sehr dankbar, ob das nun Christen verschiedenster Couleur (natürlich und gerade auch römische Katholiken) waren oder Hindus oder Buddhisten. Freilich blieb am Schluß eines Gesprächs oft die Frage: Haben wir uns eigentlich im Kreis gedreht oder

kamen wir zu einem Verstehen? Und ich mußte nicht selten sagen: Zu einem Verstehen kam es nicht. Reicht dazu auch ein so kurzes Jahr, um Ost und West so transparent zu machen, um zu einem echten Dialog zu kommen? Schade, daß der Weltrat der Kirchen keine längeren Stipendien und die Heimatkirche nicht länger Urlaub gewährt, aber immerhin weiß ich jetzt ungefähr, was ich eigentlich hätte fragen und studieren sollen, als ich dort war. Am Schluß, bei der Abreise, merkt man das - und dann ist es zu spät.

Indien wäre nicht halb so aufregend gewesen, wenn ich nicht die Zeit zum Reisen gehabt hätte. Und die habe ich weidlich ausgenutzt: Kerala, Nordindien, Nepal, Tamilnad, Ceylon. Das Reisen ist äußerst billig - wenn man mit Schlafgelegenheiten z.B. am Boden des Eisenbahnabteils zufrieden ist; doch auf diesen Reisetil stellt man sich ein. Himalaya und indischer Ozean - wer würde nicht um dieser Extreme willen seine Kleider ein wenig schmutzig machen wollen? Indien ist ein so gastfreundliches Land, daß man auch nie Schwierigkeiten bei der Unterkunft hat. Wir Europäer sind bei solcher Freundlichkeit überwältigt, besonders nach der Geschichte, die Indien mit England hinter sich hat. Und natürlich werden wir von der Landschaft, den Bergen und Wüsten, den Urwäldern und elenden Dörfern überwältigt sein - und von den Slumvierteln in den Städten. Was mir aber immer wieder den Atem verschlug, das waren einfach die Menschen, die Menschen bei der Arbeit, beim Betteln, beim Feiern, bei den Tempelgottesdiensten, beim Warten auf den Bahnhöfen, beim Demonstrieren auf den Straßen, beim Handeln und Kaufen, beim Tanzen und Singen. Wer sie nicht liebt, wird sie nicht verstehen können.

MEDITATION ÜBER ZWEI ADVENTSGEDICHTE

Adventsandacht 1970

Paul Schnapp

Wie soll ich dich empfangen und wie begegn ich dir
 o aller Welt Verlangen, o meiner Seelen Zier?
 O Jesu, Jesu setze mir selbst die Fackel bei,
 damit was dich ergötze, mir kund und wissend sei.

Sie schauen nach oben
 und warten auf den,
 der da kommt.
 Doch von oben
 kommt er nicht.
 Vergebens schauen sie, indessen
 hinter ihrem Rücken
 der da kommen soll
 kommt.

(Friedrich Schwanercke)

Sie schauen nach oben und starren in den Himmel, die Jünger Jesu, nach der Himmelfahrt des Meisters, mit dem sie drei Jahre durch das Land gewandert waren, für den sie ihren Beruf aufgegeben hatten. Sie starrten unverwandt in den Himmel. Sie waren in Sorge, sie waren ratlos, sie warteten auf Hilfe, sie warteten auf ihn. Mitten in diese verfahrenere Situation hinein kommen ein paar Männer, angeblich im Auftrage Gottes und sagen: "Was starrt ihr eigentlich in den Himmel? Der Mann, den ihr habt weggehen sehen, kommt auf der Erde wieder." Haben wir inzwischen die Richtung gefunden, aus der er kommt? Er soll ja immer noch kommen. Empfiehlt sich eine Weihnachtsreise nach Jerusalem? Sollen wir vielleicht am Bahnhof warten? Oder kommt Jesus in den Strukturen?

Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Erlaß ausging in Europa, durch den Polizisten freigesprochen wurden, die Gefangene mißhandelt und protestierende Studenten getötet und geprügelt hatten, aber eine Frau verurteilte, die einen Ministerpräsidenten ins Gesicht geschlagen hatte. Dieser Erlaß erging zu der Zeit, da Martin Luther King ermordet wurde und Robert Kennedy einem Attentat zum Opfer fiel, da Frankreich nach Nah-Ost Waffen lieferte und befreundete Armeen unaufgefordert das Land ihrer Verbündeten besetzten. Und jedermann in der Welt war von diesen Vorgängen betroffen, ein jeglicher in seiner Stadt. Und in diesen Tagen machte sich Maria Carolina de Jesus aus Sacramento auf den Weg in die Stadt Sao Paulo in Brasilien, obwohl sie schwanger

war, denn sie hoffte, dort Nahrung und Unterkunft zu finden. Und als sie daselbst war, kam die Zeit, daß sie gebären sollte. Und sie gebar ihren ersten Sohn, wickelte ihn in Zeitungspapier und legte ihn in einen Seifenkarton; denn man hatte keinen Platz für sie in den Krankenhäusern von Sao Paulo.

Ihr dürft euch nicht bemühen noch sorgen Tag und Nacht,
 wie ihr ihn wollet ziehen mit eures Armes Macht,
 Er kommt, er kommt mit Willen, ist voller Lieb und Lust,
 all Angst und Not zu stillen, die ihm an euch bewußt.

Holt den Sohn vom Bahnhof ab.
 Er kommt.
 Man weiß nicht genau, mit welchem Zug,
 aber die Ankunft
 ist gemeldet.
 Es wäre gut, wenn jemand
 dort auf und abginge.
 Sonst verpassen wir ihn.
 Denn er kommt
 nur einmal.

(Rudolf Otto Wiemer)

Wie verpassen wir ihn nicht? Züge fahren viele, aber nur einer ist der richtige. Wenn es draufstünde: Sonderzug "Wiederkehr", verkehrt nur heute, und hält um 16.16 am Hauptbahnhof, ja dann stünden alle auf dem Bahnhof und wollten ihn sehen, ihm zuwincken, die ersten sein. Klatschen, wenn er aus dem Zug steigt.- Ja, aber wer steigt denn eigentlich aus? Wer ist denn der richtige: Ein Jesus mit Schmalzgesicht, wie auf den Kindergottesdienstbildchen, der Nikolaus vom Warenhaus, ein bärtiger Revolutionär, ein imitierter Ché? Wenn aber nun ein kleines Kind mit schmutzigen Kleidern und Rotznase von hinten auf den Bahnsteig käme, keiner würde es wirklich wahrnehmen. Wenn gerade das es wäre. Er war der aller unwertesten und verachtetsten, voller Krankheit und Spott. Wie müßte er aussehen, wenn er all unsere Krankheit und Sünde trüge?

Und in dieser Gegend, in der Welt des Gesetzes, voll mit Krieg und Konflikten, in der dunklen Nacht von Entwürdigung und Hunger, waren Christen auf der Wacht. Und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie, und sie begannen in der Finsternis zu unterscheiden zwischen dem, was wesentlich war, und dem Unwichtigen. Sie begannen an ihrem eigenem Wert zu zweifeln und an den Werten, die in der Welt Geltung haben. Und sie fürchteten sich sehr.

Aber ein Freund sagte zu ihnen: "Fürchtet euch nicht, denn siehe, ich verkündige euch große Freude, die allen widerfahren wird, die in die Gesetze dieser Welt verstrickt sind. Denn euch ist heute der Befreier geboren. An welchem Zeichen werdet ihr ihn erkennen? Im Zentralkomitee der kommunistischen Partei werdet ihr einen Mann finden, der die Wahrheit zu sagen wagt. Ihr werdet einem Arbeiterpriester begegnen, der keine Angst davor hat, von seiner Kirche exkommuniziert zu werden. Und ihr werdet einen verfolgten Neger treffen, der für seine Peiniger betet, einen Wirtschaftsfachmann, der keine Scheu hat, die wahren Ursachen des Hungers in der Welt zu suchen. Ihr werdet einen Buddhisten sehen, der sich als ein Zeuge gegen den Krieg bei lebendigem Leibe selbst verbrennt. Und euch wird ein Theologe begegnen, der auf andere hört."

Und alsbald war da bei dem Freund eine Menge Menschen guten Willens, die lobten Gott und sprachen: "Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden, unter den Menschen."

Auch dürft ihr nicht erschrecken vor eurer Sündenschuld nein, Jesus will sie decken mit seiner Lieb und Huld. Er kommt, er kommt den Sündern zu Trost und wahren Heil schafft, daß bei Gottes Kindern verbleib ihr Erb und Teil.

Laßt uns all dies in unserem Herzen bewegen, Gott loben und preisen für alles, was wir gehört und gesehen haben. Amen.

Quellen: Weihnachtsevangelium zeitgemäß? In: Lutherische Monatshefte, 8. Jg., 1969, S. 620f.

Thema Weihnachten, hg. von Wolfgang Pietkau, Wuppertal, 1970.

"Bedenkliches"

WAS SOLL'S NOCH ?

Rainer Wimmer

An so ner Anklebe lehnen, gelöst Hinhörn. Karl mochte ma nich redn, drückte sich mitm Absatz gegn die Plakatsäule. Charlie's Place, zweitschönster von Ould Aidlbögg.

De Burch, die schicksalskundige, war hin, aber nit janz: tags son, nachts lumiére. 'Da fesselt' ein Zauber einst / auf die Brücke mich an'. Ne Bank jefällig? Elke, mehr Wanda Pampusch als Berenike, war auf ihr hinjestreckt. Da jabs dann nur noch Stehplatz: so dem tumben teutschen Jeist huldijen, wenigstens dem trizonalen.

"Dann doch lieber vaterlandslos. Unsre Volksrälichion, ist die nicht ne oratio super materiam? Was bleibt, stiften die Proleten". Bruno hatte aichentlich Schluß gemacht. Die ganze Ökumenie fand er mittlerwaile langwailich genuch: äntfrändetes Bewußtsain. Lehnte am Gitter, wo es runter ging zu 'Damen'. Wo- rauf warten? "Bruno, du bis dran!" Das Öffentliche Färngespräch konnte laufen, der Redestand war leer geworden. (Ain Licht im Winter: 'Vater hat mit mir geredet'. Hätten ihn diverse Demy- thologaiser drum benaidet. 8 1/2: 'Vater, warte, wir haben so wenig miteinander gesprochen!' Unzärstörbare Vater-Imago.)

Wer wollt nich gern ma n Gespräch geführt habn? Oder besser: geführt wordn sein! "Allet schöne Gesichtr hier auf dr Mainstreet, aber rätselhaft ratlos, ohne Glückserfahrung", sinnierte Karl sinnig zu Elke hin.

"Brauchste sowas?" Elke tat ziemlich weltüberhoben. Hatte SIE denn nen Schlüssel zum Leben? "Durch die 20er un 30er bringt Mutter Courage ihre Kinder noch durch. Aber dann, wenn de deeskaliers, resignierste doch. Bruno wärmt sich ooch in de Hauptsach am eije- nen Feuer; dat Reich Jottes, sprich: dat Reich der Freiheit, meint

er, stünd just vor de Tür, wien Weihnachtsmann". Elke schmerzten die Schultern. Bänke sind / zum Sitzen da. Sie schob die Hände untern Kopf, blinzelte zu Bruno rüber. Der konnt sich von de Strippe jar nit mehr lösen.

Karl war in Bewegung geratn: wippte un nippte leicht vor sich hin un tippte absichts- weil bewußtlos auf Kafkas Affenmenschen: Bericht für eine Akademie. Welche wars gleich? Die da? ... Stille, vorwurfsvoll: Immer am Konkretn klebn! - Einfach so wie Beckett: Worte un Musik! Sich versenkn, versinkn: Imagination dead imagine. Aschnglut.

Elke schloß die Augen. Wars zufrieden. Wußte die Worte bei den Haaren zu packen un sah: Wo die Sinne, da der Sinn. "Ich bejreife Bruno. Was hättste an seiner Stelle jetan, im Ökumene-Klinikum?"

Karl: Sollste Sollstenich? Dann doch: "Wenn du weiß, wat du wills - gott is schließlich keen Papenstiel" (wenns ihn gibt! - Piepenstall, Popenspiel - Wer könnts beweisen, bewiese ers nich selber!). "Hat Bruno nich ma Theophilie gemacht?"

Ändlich hatte er aingehängt und kam raus. Hats was gegeben? "Sie will nicht mähr". Und du? "Habs versucht, aber ist nicht mähr zu halten" Allain nun. Gott und die Wält. "Mal sehen, wär länger aushält". Er zog ne Zigarätte raus. Das wäre ausgestanden abgewändet ausgeändet. Verflucht, war man jetzt frai! Was tun?

Elke setzte sich auf. Karl ließ das Dippen. Drittlings nun auf der Bank. "Da schrieb sie mir doch damals ne lätter, sie sah in mir nen kostbaren Knaben, weil ichs mit der divina doctrina hatte. So Leut saien entweder Mamasöhnchen oder erzärnste Ewichkaitssucher, voll von negativer Dialäktik, Hatse sich in mir vertutet".

Keiner mochte. Alles schwieg. Tut gut, wenns grade nich redet. 'Kommt nich in unsern Verein, hat mehr als 6 Wort am Abend gered'. (6 heilige Zahl. War früher 7. Oder Zwölf. Nja, im nachheidnischen Zeitalter schon verständlich. Zahlenmagie. Das Große Los. Vom Unendlichen im Menschen.)

"Warum bisse denn da ausgeflippt, ich mein bei dn Plankengasse-Gottesgeistern (schöne Silben! diese Gees!). War doch billig". Karl wußt natürlich ne Menge von denen dort; war ja öftr zu Besuch gewesen.

Bruno tat nen langen Zug und hob dann an: "Schon, aber lätter Räst von sowas wie urgärmanisches Ährgeföhl hatt ich in mir konsärviert (Konsärvative habens halt schwärer im Leben). Ich main doch immer noch: Äpigrammata von där Art: 'Die Kirche läßt mich kalt. Sie verbrännt mich nicht mähr', sind ganz apart baim äersten Hinlesen, aber anrühich auch. Dat Doppelsinnige ist mir zu smart".

Elke war nervös jeworden. "Was solls?" Und scharrte mit den Hufen. Der Brunnen wollt ein bißken lauter rieseln, aber die Vergaser verbotens ihm. "Deine christliche Ehrlichkeit bringt dich noch ins Jrab. Du merks jar nit, wieviel de mit den Brüdern jemein has".

"Mein ich auch", meinte Karl. Der Meinungen war kein Ende. "N.m.M. trägt doch der hehre Gotts-Gdanke für die Menschwerdung dr Affn nix aus, höchstens symbolisch ä la Feuer-Bach, durch den wir nach Marx' Meinung all ma durchmüßtn". Und meinte ungesagt auch noch: Was könnt Transzendenz-Erfahrung auch anders sein als kollektiv-projektiv? (= Schön gedacht, vielleicht sogar nootwendig - das große Ideal aller tragisch-komischen Idealisten. Oder doch nicht das unum necessarium atheistarum? Was sich nich wissn läßt, läßt sich doch glaubn!)

Bruno kontämplierte 3 Punkte in die Leere der unändlichen Räume hinain . . . (Noch ainfältiger als GÖmringers KONkretes POesieren. Warum sollte Gott nicht das Ainfachste sain, das am Schwärsten zu machen ist? Wie wärs mit dem Lizentiatsthema: Gott und die Maschine? Schöne Theorie-Praxis-Dialäktik!)

Karl

und Elke mit verteilten Rollen:

"Wer schweigt"

"Stimmt zu".

Bruno ändlich, aufgeregt: "Warum hätten Andachten im Haim nicht mal das blanke Äntsätzen beschwören sollen - statt über die gesällschaftlichen Verhältnisse über die aigene Bornierthait und Aitelkait? ('Von aller Schmach, die mit Grund der Theologie widerfuhr, ist die ärgste das Freudengeheul, in wälches die positiven Rälichionen über die Verzweiflung der Ungläubigen ausbrechen!!) Fast jeder von uns glaubt, er hätt das Christentum

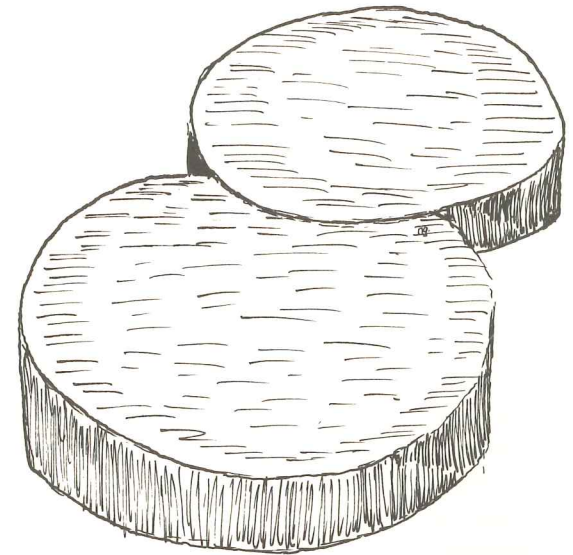
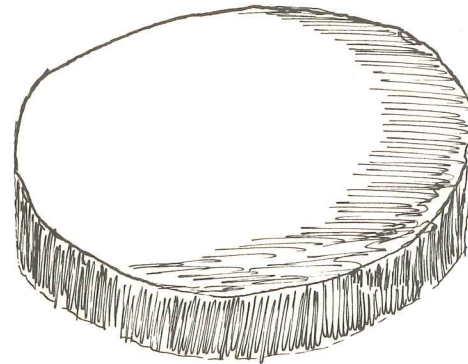
zu rätten, nimmt sich so wichtig wie ne Wurzel Jässe und sieht nicht, wie er dem Zaitgaist auf den Laim geht".

Elke war sich schlüssig. "Aber das liegt doch nit an den Menschen, sondern an de Sache. Christentum zerbröselst sich nu mal an den selbeijenen Widersprüchen. ('Die Unrettbarkeit der theologischen Konzeption des Paradoxen, einer letzten, ausjehungerten Bastion, wird ratifiziert von dem Weltlauf, der das Skandalon, auf das Kierkejaard hinstarrt, in die offene Lästierung übersetzt'.) Zudem: Wo bleibt dein Marx? Wird de Jesellschaft frei, hat sie dat Kompensat ihrer Unfreiheit nit mehr nötig".

Karl verschränkte seine Arme hintr dn beidn un sah ne Wildente übern Himmel schießn. Die Sonn hatt ihrn Ort überm Schloß aufgegebun un ging unnachgiebig-haltlos ihrn Untergang entgegn. 'Doch endlich, Jugend, verglühst du ja'.

Bruno zerstieß mit dem Fuß das Zigarättenände, finster den Blick zu Boden, atemlos: "Der Mänsch / ist noch nicht : Mänsch / und die Rälichion / noch kaine / Rälichion; dann ist auch Gott / noch nicht / Gott. Sowait hättste Rächt, Äle / aber zugleich Unrächt. Für Marx / gabs schon nicht mal / A-Theismus mähr. Und Wissenschaft / wie sollt auch sie sich / anders gebärden? / : Volländete Gleichgültigkeit. Sowait hätt auch Marx Rächt / aber falsch wird er, wenn er die /Kontingenz sainer Sätze transzändiert / : das Raich der Fraihait / sai die Negation der Gotteshärrschaft / Das stimmt doch nur, wenn GH / Pseudonym für / Mänschenhärrschaft über Mänschen ist. GH / will doch aber der Fraihait des Mänschen dienen, indem sie MH über Mänschen / abschafft. Jesus / sieht da waiter als Marx, der nur die ökonomischen Stadien auf dem / rävolutionären Lebensweg der Mänschengattung projiziert. Aber / was kommt danach? ain Wälzautalter höherer Vereländung?"

"Nu gut, aber so weit sind werr noch nit. Halten werr vorläufig mit Nietzsche: Solltn werr Christentum dann wieder nötig habn, spielen werr Hausvater, der Altes un Neues aus de Schatztruhe der Jeschichte hervorholt". Elke wars mit sich zufrieden. Asbestos gelos. Dreht sich die Finger in die Haare, selbstbewußt wien Tulpenbaum. (Eine Emanzipationsbewegung der Männer hatts bislang noch nit jegeben, ausgenommen vielleicht die Jevattern Arno Schmidt + James Joyce.)



Bruno kontämplierte 3 Punkte in die Leere der unändlichen Räume hinain...

Karl blickte auch dementsprechend trist drein. Hatte nen Scheitl, der dn Kopf in zwei ebn-mäßige Teile zerlegte. Schwarzes Kraut + Schlinggewächse, die das Haupt umwaberlohtn. Elke fand ihn schön wie Nazarin. Auch n Frei-Jeist. Während Karl übr Elkes Schöne anders dachte, doch ungestraft seine Hand auf ihm Knie ruhen ließ. (Unblessed beauty. Schweifende, Reflexion, Entfremdete 1. Natur. Onto-theo-logische Regression: homo homini - deus / polemos pater panton.)

'Alle Lust will Ewigkeit'. 'Weh spricht: vergeh'. Bruno fands schmärzhaft-lustvoll, ein Ringender zu sein. Im Noch-Nicht dahaim. Hatte die Füße gegenainandergestämmt und demonstrierte Kraft. Unüberwindlich starker HälD / Hail dem Überwinder! "Ich finde räli-chiöse Bewegung genau so schön wie ärotische. Die onto- und phylo-genetischen Urstromtäler des Mänschen sind voller Gehaimnis. Es anbeten macht mich ainfach und frei".

... Still trittst DU ain.

Unter dem Licht Daines Blicks

Waicht unändlicher Schain.

Freudig sich beugend hinab in den Weg des Geschicks

Werden wir ainfach und rain.

Elke hattes raus. "Das sind auch nur Bekenntnisse, unverbindlich". Karl strich mit dem Daumen um ihr Knie.

"Aber waiter kommt doch kainer von uns. - Sowas läßt sich natürlich nicht gänäralisieren; verbindlich kann es nur in der Äntscheidung des Ainzeln werden".

Elke stach nach. Pfeffer in de Wunde reiben. Aporien aufspüren mocht sein wie ne Lust am Unterjang des Denkens. "Offenbarung is doch n Widerspruch in sich selber. Wie sollt Nicht-Welt vernommen werden, ohne selbst Welt zu werden?"

"Däshalb ist ja auch zu glauben, nicht zu ärkännen".

"Ein Nichts is genau so unausweisbar wie Jott. Was meinst du, Charlie?"

Der träumte. Sowas wie Sehnsucht, Verlangen nach Unbedingtem, Geduldigm, Starkm hattn sie alle, uneingestandn, ironisch überspielt; Unsterblichkeit: Reflex bourgeoiser Selbstbehauptung. Sunt lacrimae rerum. Karl überließ es Bruno zu reden. Für den stand noch was aufm Spiel.

"Das Nichts ist so unsag-dänk-wißbar wie gott. Von der bi-nalen Logik her gibts däshalb kain Für + Wider. Unäntscheidbar, unbegraifbar, was hier Wahrhait sai".

"De Konsequenz?"

"Sich für den geglaubten gott im Mänschen den mänschgewordenen gott äntscheiden, damit der Mänsch mähr Mänsch werde".

"Dann laß Jott Jott sein un helf der Menschheit ausm Dreck raus".

"Du hast den gesunden Volksverstand auf dainer Saite, aber sonst nix. Nur im GOTTMÄNSCH ist Liebe nicht vergeblich".

"Brauchste Trost un Sicherheit?"

"Muß nicht maine Liebe mit dem Tod der Geliebten fertig werden? Dem Laiden gewachsen zu sein, indem man es ganz übernimmt, wo niemand mähr helfen kann? Das ist Gottes Kraft aus Hoffnung. Wenn ihr nicht wollt, daß Schuld, Laid, Tod das lätzte Wort haben ...".

Karl erschrak, als Angst ihn plötzlich vom Nacken bis zur Fußsohle durchschnitt. Dn Grund bewußt machn! sagte er sich. Angst vor dr unaufhörlichn Vergänglichkeit? vor dm ungelebten Lebn? vor dm Verlöschn unantastbarer Schönheit? vor dr Selbstreproduktion ds Lebens zum Tode? L'amour est la mort. 'Haben Sie bedacht, daß auf einer blühndn Wiese in Wahrheit 10 Millionen winzigr grünr Ringr sich ächznd erstickn?' Homo homini lupus. Der Normalmensch wie Ich un Du. 'Gott oder sonst ein Witzbold hat ihm die Seele eines mittlern Beamtn gegeben, die es ihm möglich macht, wie ein untertänigsts Ja-un-Nein auszusehn'. Entwedr konsequent odr inkonsequent, aber nich irgendwat dazwischn!

Elke jedenfalls behielt den Sinn für Realität. "So abstraktes Zeug hilft niemand. Wenn es Jott jibt, wird er uns nit bös sein können, wenn werr ihn nit fanden. Gehn wir zu Shepherd's".

Das war ein wahrhaft erlösendes Wort. In Karl rumorte die Angst zwar weiter (er mußte heut noch damit ins Klare kommen), aber in Bruno hatte trotz der Hiobsituation seines Glaubens eine irrationale Zuversicht Grund gefaßt. Bruno ging voraus, und Elke ließ sich von Karl um die Hüfte nehmen.

MITARBEITER

D. Adolf Wischmann, Präsident des Kirchlichen Außenamtes der
Evangelischen Kirche in Deutschland, Frankfurt

Prof. Dr. Ulrich Wilckens, Ordinarius für Neues Testament an
der Universität Hamburg

Dr. Günther Gaßmann, Institut für Ökumenische Forschung in
Straßburg, Frankreich

Dr. Hans-Jürgen Goertz, Wiss. Ass. und Studienleiter, Heidelberg

Arthur Gerwinat, Stud. Ass., Darmstadt

Paul Schnapp, stud. theol. (Tutor), Heidelberg

Dieter Ohnemus, cand. theol., Heidelberg

Wolf-Rüdiger Schmidt, ZDF-Redakteur, Wiesbaden

Eberhard Hüttig, stud. med., Heidelberg

Hans-Olof Kvist, Forschungsstipendiat, Abo, Finnland

Gerhard Köberlin, Wiss. Ass., Neuendettelsau

Rainer Wimmer, cand. theol., Heidelberg

Jürgen Runge, stud. theol., Heidelberg

BILDNACHWEISE

Der Umschlag gibt einen Ausschnitt aus dem Altarfenster der
Kapelle im Ökumenischen Studentenheim wieder (Foto: J. Runge).

Die Skizze von Heim und Schloß ist einem Heimprospekt entnommen
worden.

Die Zeichnung "Drei Punkte": J. Runge.